

## 6 Über den Nutzen translatorischer Kompetenz beim Übersetzungsvergleich

Auch wenn man sich der Grenzen des Übersetzens bewusst ist, wird man den Nutzen einer translatorischen Kompetenz nicht übersehen können, in der sich ausgangssprachliche und zielsprachliche Kompetenz, d.h. Dekodierungs- und Rekodierungskompetenz, verbinden. Denn die translatorische Kompetenz umfasst auch die Fähigkeit, Übersetzungen kritisch zu vergleichen und zweisprachige Texte synoptisch zu lesen.<sup>74</sup>

Dabei wird es sich mitunter auch ergeben, mehrere verschiedene Übersetzungen desselben ausgangssprachlichen Textes zu vergleichen. Dieser Vergleich kann nicht zuletzt veranschaulichen, dass das Übersetzen literarischer Texte immer nur eine approximative Äquivalenz erreicht, weil es an Grenzen stößt, die man zwar sehen, aber nicht übersteigen kann.

Hier stellt sich aber zugleich die Frage, ob der Vergleich des Originals mit einer oder mehreren Übersetzungen nicht auch ein Weg zu einer besseren Übersetzung sein kann, wenn er u.a. folgende Ziele erreicht:

1. Er macht das Phänomen der Sprachenverschiedenheit bewusst, die sowohl auf den sprachlichen Systemen beruhen als auch auf die unterschiedlichen Entstehungsbedingungen des Originaltextes und seiner Übersetzung(en) zurückzuführen sind.
2. Er erzeugt ein „Vorbehaltsverhältnis“ gegenüber einer Übersetzung und vermittelt die Einsicht in die Möglichkeit einer nur approximativen Äquivalenz zwischen dem ausgangssprachlichen und dem zielsprachlichen Text.

---

<sup>74</sup> Vgl. AU 57.1 (2004) zum Thema „Synoptisches Lesen“.

3. Er veranschaulicht die Tatsache, dass Übersetzungen veralten können, weil sie nicht mehr „zeitgemäß“ und „der Mode unterworfen“ sind.
4. Er lässt die Notwendigkeit erkennen, dass unsere Texte immer wieder neu übersetzt werden müssen, auch wenn es heißt, alle Texte seien schon längst übersetzt.

Der synoptisch-synkritische Vergleich zwischen Original und Übersetzung ist mit seinen Voraussetzungen, Bedingungen und Grundlagen ein anspruchsvolles Verfahren.<sup>75</sup> Es gibt keine identischen Übersetzungen desselben Textes. Die vielfältigen Möglichkeiten, ein und denselben lateinischen Text zu übersetzen, waren schon im Falle von Horaz, *Carmen* 1,5, erwähnt worden. Dasselbe veranschaulicht z.B. auch das Catull-Gedicht 85 *Odi et amo*, das zahlreiche Übersetzungen erfahren hat.

Hassen und lieben zugleich muss ich. – Wie das? –  
 Wenn ich's wüsste! Aber ich fühl's, und das Herz möchte  
 zerreißen in mir.

(Eduard Mörike, 1840)

Ach, ich hasse und liebe. Du fragst, warum ich das tue.  
 Weiß nicht. Ich fühle nur: es geschieht und tut weh.  
 (Max Brod, 1914)

Eine „wörtliche“, gewollt unpathetische Übersetzung könnte lauten:

Ich hasse und ich liebe. Warum ich dies tue, fragst du vielleicht.  
 Ich weiß (es) nicht, aber ich nehme wahr, dass es geschieht, und ich quäle mich.<sup>76</sup>

<sup>75</sup> Wichtige Überlegungen zum Übersetzungsvergleich am Beispiel von Horaz, *carm.* 1,5 *Quis multa gracilis rosa ...* finden sich auch in: HERZLIEB/UZ/KILLY/SCHMIDT 2000, bes. 25-35; MENGE 1910 (zum *Carmen* 1,5: 33-36). – Eine sehr gute Schulausgabe: SALOMON/LACHAWITZ/RATKOWITSCH/SMOLAK 1986. – Vgl. auch NICKEL 1979a; ELLER 1979.

<sup>76</sup> Eine ausführliche Interpretation des Catull-Gedichts legte auch JÄKEL 1966, 146–151 vor, der auch den Vergleich mehrerer Übersetzungen des Distichons als wertvolle Interpretationshilfe sah.

Odi et amo. Quare id faciam, fortasse requiris.  
Nescio, sed fieri sentio et excrucior.

Wer die Übersetzungen des Epigramms vergleichen will, muss es interpretiert und selbst übersetzt haben. Er besitzt bereits Vorkenntnisse über das in anderen Gedichten des Lesbia-Zyklus reflektierte Verhältnis zwischen dem Dichter und seiner Geliebten. Der Übersetzungsvergleich greift die Ergebnisse der Arbeit am Originaltext wieder auf: Welchen Aussagewert hat die Gegenüberstellung von aktiven, passiven und medialen (*excrucior*) Verbalformen? Bezeichnen die aktiven Verbalformen tatsächlich auch ein aktives Tun? Sind *odisse* und *amare* „Tätigkeiten“? Eine scharfe semantische Unterscheidung von Aktiv und Passiv ist nicht zu erkennen. Alle Verbalformen bezeichnen – mit Ausnahme von *requiris* – komplexe Gefühlsregungen, ein nur vermeintliches Tun, eher ein Hinnehmen oder ein Erleiden. Selbst ... *quare id faciam* bezeichnet keine „Aktivität“; es könnte auch heißen „... warum ich das erlebe/erleide/hinnehmen muss.“

Warum nennt der Autor kein „Objekt“ seiner Hass-Liebe? Ihn interessiert hier anscheinend nicht der Gegenstand seiner Hass-Liebe, sondern nur sein eigenes, leidvolles Empfinden.<sup>77</sup> Wer könnte die mit *requiris* angeredete Person sein? Der/die Angeredete kann jeder beliebige Leser sein. Mit der Frage wird das Interesse auch des heutigen Lesers für die Persönlichkeit und das Leben des Dichters geweckt. Es kann sich aber auch um eine Selbstanrede handeln.

Welche Konnotationen weckt das Wort *excrucior*? Obwohl die Gedankenfigur der Metapher das Erleiden des qualvollen Kreuzestodes assoziiert, wäre es völlig verfehlt, den Autor mit dem leidenden Christus zu vergleichen, wenn auch der heutige Leser sich gegen eine derartige Assoziation wohl kaum wehren kann, vor allem wenn man bei *excrucior* weniger den passiven als den medialen Aspekt hervortreten lässt.

Inwieweit ist das Verständnis des Textes von der Kenntnis seines ursprünglichen situativen Kontextes abhängig? Diese scheint im Falle des vorliegenden Gedichts nicht erforderlich zu sein. Denn

---

<sup>77</sup> Dann könnte man vielleicht auch folgende Übersetzung akzeptieren: „Ich

die beschriebenen Affekte können unabhängig von bestimmten historisch bedingten Situationen ausgelöst werden. Das Gedicht ist „zeitlos“, weil es ein spezifisches *humanum* widerspiegelt und eine menschliche Grundsituation beschreibt.

Der Text dokumentiert darüber hinaus die Kraft und die Fähigkeit des Autors, mit einfachsten sprachlichen Mitteln menschliche Befindlichkeiten pointiert zu beschreiben. Catull hat es verstanden, die Disziplin der sprachlichen Form zu nutzen, um die Gefühle des lyrischen Ichs unter Kontrolle zu bringen und sie sich von der Seele zu schreiben, indem er sie sprachlich auf die denkbar schlichteste Weise zum Ausdruck brachte und auf diesem Wege gleichsam zu „objektivieren“ suchte.

Man sollte sich nicht scheuen, den Vergleich von ganz einfachen Ansatzpunkten aus zu beginnen und zu fragen, warum die Übersetzungen mehr Wörter benötigen als das Original und inwiefern sich der Text und seine Übersetzungen syntaktisch voneinander unterscheiden. Die Formulierungen, die die lateinische Metapher *excrucior* („ich hänge am Kreuz, werde gekreuzigt, erleide den Kreuzestod“) wiederzugeben versuchen, verdienen besondere Aufmerksamkeit.

Aber selbst dann, wenn sich der Vergleich auf Details konzentriert, ist der Text als ganzer stets der Bezugsrahmen. Man sollte allerdings einen weit reichenden Textbegriff zugrunde legen, der die Welt, aus der der Text stammt, möglichst erschöpfend erfasst. Unter Berücksichtigung dieses Textbegriffs ist das Vergleichsobjekt die kontextuale Äquivalenz von Original und Übersetzung(en). Hier wird Äquivalenz nicht nur auf den Ebenen der Morphosyntax, Semantik und Stilistik, sondern auch der Textpragmatik überprüft, d.h. man fragt, inwieweit Original und Übersetzung(en) in ihrem Situationsbezug, in ihrer Intentionalität und Wirkung als äquivalent zu betrachten sind oder voneinander abweichen. Dadurch wird vermieden, dass der Vergleich in Einzelheiten stecken bleibt oder sich auf isolierte Erscheinungen beschränkt. Es ist weniger interessant, ob jede ausgangssprachliche grammatische Struktur durch

---

hasse und ich liebe. Du fragst vielleicht: Warum? Ich weiß es nicht. Aber ich werde wahnsinnig vor Schmerz.“

eine entsprechende zielsprachliche Struktur wiedergegeben wird. Angemessen wäre vielmehr eine ganzheitliche Sicht, die zu einer Antwort auf die Frage führt, in wie weit der zielsprachliche Text als ganzer eine Übersetzung des ausgangssprachlichen Textes ist.

Auf der Ebene der Semantik bedeutet das Prinzip der Text- bzw. Kontextbezogenheit, dass der Untersuchungsgegenstand stets das Wort mit seiner aus dem Text sich ergebenden Gebrauchsbedeutung ist. Beim Übersetzungsvergleich ist die kontextuale oder okkasionelle, nicht die lexikalische oder isolierte Bedeutung eines Wortes im Originaltext zu ermitteln und ihre Wiedergabe im Deutschen zu prüfen. Die theoretische Grundlage dieses Verfahrens liefert die Textsemantik, nicht die Wortsemantik, die im wesentlichen die Bedingungen thematisiert, unter denen die Bedeutung der Wörter im Text unter Aufhebung ihrer lexikalischen Polysemie determiniert wird.

Ein Beispiel: Im ersten Kapitel des *Bellum Gallicum* (1,1,4) bedeutet *virtus* nicht „Tugend“ oder Ähnliches, sondern eindeutig „Tapferkeit“ oder „Verwegenheit“, die die Helvetier, wie Caesar betont, in ihren täglichen Kämpfen mit den Germanen erwarben und mit der sie die übrigen Gallier überragten. Dass ferner der *magnus dolor*, an dem die Helvetier leiden (1,2,4), kein physischer „Schmerz“ ist, ergibt sich aus Caesars Darstellung der Schwierigkeiten, die die Helvetier, die *homines bellandi cupidi*, daran hindern, ihre Nachbarn nach Belieben anzugreifen. *Magno dolore afficiebantur* hätte dann eher die kontextuelle Bedeutung von „es war ihnen unerträglich, [ihre Kampfeslust zügeln zu müssen].“ Dass Caesar auf diese Weise die Unberechenbarkeit und Gefährlichkeit der Helvetier beschwört, um seine brutale Reaktion auf deren Absichten zu legitimieren, ist nicht mehr zu übersehen und für die Übersetzung des Textes von großer Relevanz.

Der Übersetzungsvergleich macht in den meisten Fällen deutlich, dass die Übersetzung eines lateinischen Textes immer ein Anachronismus ist; denn sie reißt diesen aus seiner ursprünglichen Sprachwelt und trennt ihn von der historischen Situation seiner Entstehung. Schwierigkeiten ergeben sich aber nicht nur durch die historische Distanz, sondern vor allem durch das „linguistische Relativitätsprinzip“, dessen negative Auswirkungen auf die Möglich-

keit eines äquivalenten Übersetzens mit dem Grad der Unkenntnis der ursprünglichen Entstehungssituation des Textes zunehmen. Nach diesem auf Humboldts Sprachphilosophie zurückgehenden Prinzip determiniert jede Sprache die Art, wie Welt und Wirklichkeit von ihren Benutzern gesehen werden. Jede Sprache bietet eine spezifische Perspektive der Welt.

Daraus ergibt sich, dass ein Originaltext und seine Übersetzung(en) nur annähernd gleiche Perspektiven der Welt widerspiegeln. Man kann z.B. den Satz *Videtis magistratūs hanc esse vim, ut praesit praescribatque recta et utilia et coniuncta cum legibus ...* (Cic. leg. 3,2) folgendermaßen übersetzen: „Ihr seht, dass es das Wesen des Beamten ist, die Leitung zu haben und das Richtige, Nützliche und mit den Gesetzen im Einklang Stehende vorzuschreiben ...“ Dann stellt sich aber mit dem deutschen Wort „Beamter“ eine Vorstellung ein, die keineswegs dem Begriff eines römischen Magistrats entspricht. Der deutsche Beamte des 21. Jahrhunderts hat mit einem *magistratus* der römischen Republik nur wenig gemeinsam. Mit dem „Beamten“ geht der spezifisch römische Inhalt des Begriffs *magistratus* verloren.

Dass auch scheinbar leicht verständliche ausgangssprachliche Wörter dem Übersetzer Schwierigkeiten bereiten können, sei am Beispiel *laetus* veranschaulicht. Die Breite der Bedeutung reicht von „freudig, fröhlich, heiter“ (Gegensatz: *tristis*) über „erfreulich, angenehm, beglückend“ bis „üppig, fruchtbar, blühend“.<sup>78</sup> Vergil, *Georgica* 1,338–340, verwendet das Adjektiv als Attribut in folgendem Zusammenhang:

In primis venerare deos atque annua magnae  
sacra refer Cereri laetis operatus in herbis  
extremae sub casum hiemis iam vere sereno.

Aber vor allem ehre die Gottheit! Jährliche Opfer  
Bringe der Ceres dar auf Angers lachender Grüne,  
Wenn schon der Winter ganz entschwand, schon heiterer Lenz  
blüht.

(Rudolf Alexander Schröder, 1952)

---

<sup>78</sup> Georges s.v. *laetus*.

Ehre vor allem die Götter und feire alljährlich der großen  
Ceres ihr Fest, bring Opfer ihr dar auf grünender Wiese,  
Wenn der Winter am End, wenn heiter im Kommen der Früh-  
ling.

(Heinrich Naumann, 1970)

Aber vor allem verehere die Götter, bringe der großen  
Ceres jährlich Opfer dar in freundlichen Auen,  
wenn der Winter endlich vergeht, im heiteren Lenze.

(Johannes und Maria Götte, 1972)

Die Übersetzungen veranschaulichen, wie hoch der Klärungs- und Deutungsbedarf angesichts dieses auf den ersten Blick syntaktisch nicht besonders schwierigen Textes ist. Das wird erst dann sichtbar, wenn man nicht nur „strukturidentisch“ oder „wörtlich“ übersetzen will, sondern auch die geschilderten Vorgänge in dieser uns heute weitestgehend fremden Welt zu klären versucht. So ist nicht umfassend zu verstehen, was *venerari* bedeutet. Was ist „mit religiöser Scheu verehere, hoch verehere, anbeten“ gemeint? Worauf der Imperativ *venerare* zielt, zeigt jedoch der Kontext: Es ist das *annua sacra referre* und das *operari* („opfern“) zu Ehren der großen Göttin Ceres. Worin die „jährlich stattfindenden heiligen Handlungen“ (*annua sacra*) bestehen, lässt sich aber nur ermitteln, wenn man weiß, um welches Fest es sich handelt. Vielleicht ist das jährlich sich wiederholende (*re-ferre*) Ambarvalienfest (*ambire* und *arvum* „um die Flur herumgehend“) gemeint, das auf den Dörfern als *lustratio pagi*, d.h. als ein Reinigungs- und Sühnefest in Gestalt der *Suovetaurilia*, gefeiert wurde. Dabei wurden ein Eber, ein Widder und ein Stier dreimal um die jungen Feldfrüchte herumgeführt. Ein Opfer von Milch, Honig und Wein auf dazu errichteten Feldaltären schloss sich an.

Der lokale Rahmen dieser religiösen Handlungen wird im vorliegenden Text mit *laetis in herbis*, ihr Zeitpunkt durch *sub casum hiemis iam vere sereno* markiert. Im antiken Vergilkommentar des Servius findet man übrigens *sub casum hiemis* erklärt durch *circa finem hiemis*, und was *ver serenum* bedeuten kann, spürt man, wenn man sich an einem der ersten Frühlingstage von der Sonne wärmen lässt.

Es muss selbstverständlich gelingen, auch mit Hilfe eines lateinisch-deutschen Wörterbuches, die Bedeutungsvielfalt der Wörter textadäquat einzuschränken und zu monosemieren. Dann kann aus den „fröhlichen Halmen“ allmählich eine „fruchtbar sprießende und daher Freude und Fröhlichkeit hervorrufende Wiese“ werden und das Bild eines *locus amoenus* entstehen, der vielleicht auch das Gefühl dankbarer Verehrung für göttliche Mächte aufkommen lässt und auf diesem Weg die anfängliche Fremdheit der Schilderung verringert. So erhält dann auch das *venerari* einen über den engeren Rahmen des Textes hinausgreifenden Inhalt.<sup>79</sup>

Wenn die Sicherung des Bedeutungsgehalts gelingt, ist zwar eine Voraussetzung für eine textadäquate Übersetzung geschaffen. Diese wird aber nur insoweit korrekt sein können, als sie den Sinn des Textes nicht verstellt oder verdunkelt, sondern zu klären hilft, was der Autor seinem Rezipienten sagen wollte. Die Übersetzung wird aber als individuelles Produkt nie endgültig sein, weil sie oft mehr über den Übersetzer als über den Autor aussagt.

Weitere Beispiele für semantische Gesichtspunkte des Übersetzungsvergleichs:

1. *Bezeichnungs- und Bedeutungsidentität*: Der Übersetzungsvergleich widerlegt die naive Erfahrung, dass die Welt so ist,

---

<sup>79</sup> Ein zentrales Hilfsmittel beim Übersetzen und Vergleichen von Übersetzungen ist hier also das zweisprachige Wörterbuch/Lexikon. Die sachgerechte Verwendung dieses Hilfsmittels ist ein wesentliches Element der translatorischen Kompetenz. Die Übung im optimalen Gebrauch des Lexikons sollte daher ernstgenommen werden.

Neuere Unterrichtswerke für die Schule bieten Anregungen zur Einübung in das Lesen von Lexikonartikeln. Beispiel (nach *Redde rationem*, Klett): Die Lektion 59 (Arbeitsbuch) wird mit einer Synopse des lateinischen Textes und einer deutschen Übersetzung eröffnet, die einige Lücken aufweist. Der Lernende hat die Aufgabe, diese Lücken mit Hilfe ebenfalls vorliegender Lexikonangaben zu den nicht übersetzten Wörtern zu „bearbeiten“. Die erste Aufgabe lautet: „Für *familiaris* bietet das Lexikon folgende Angaben: *familiaris*, -e a) zur Familie, zum Haus gehörig; b) vertraut, freundschaftlich; c) gewöhnlich, geläufig. Wäge die verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten ab! Überprüfe Deine Wahl noch einmal, wenn Du das ganze Stück kennst!“ Hiermit wird der Schüler also dazu angehalten, sich für eine der im Lexikon angebotenen Angaben erst dann endgültig zu entscheiden, wenn er den ganzen Text erfasst hat. – Die richtige Wahl eines Wortes aus einer Reihe potentiell-



wie sie in der Ausgangs- oder Zielsprache benannt wird. Er macht die letztlich unvergleichliche Einzigartigkeit jeder Sprache trotz universeller Übereinstimmungen bewusst. So ist vor allem auf der semantischen Ebene festzustellen, dass viele Übersetzungsäquivalenzen nur auf der sprachlichen Oberfläche gültig sind. Wörter in lateinisch-deutschen Wortgleichungen *bezeichnen* zwar oft denselben Gegenstand, haben aber nicht dieselbe *Bedeutung*. Bezeichnungsidentität ist nicht gleich Bedeutungsidentität. Denn der Bedeutungs- und der Bezeichnungsumfang lateinischer und deutscher Wörter weichen oft erheblich voneinander ab. Beispiele sind leicht zu finden: *animus* – Seele, *ratio* – Vernunft, *virtus* – Tugend sind Standard-Beispiele für unterschiedliche Bedeutungsumfänge. Selbst die Wörter, die dasselbe bezeichnen wie *infans* – Kind, haben keine identische Bedeutung.

2. In diesen Zusammenhang gehört vor allem auch die *Konnotation* („Mitbedeutung“) eines Wortes, die in lateinisch-deutschen Texten nur selten identisch ist. Diese Differenz dürfte für die lateinisch-deutsche Übersetzung geradezu typisch sein. Denn die „Begleitgefühle“ der Wörter werden durch die Übersetzung oft nicht nur unvollständig wiedergegeben, sondern manchmal auch vollständig beseitigt. Auf der anderen Seite wecken scheinbar angemessene Übersetzungsäquivalente mitunter Begleitvorstellungen und Assoziationen, die im Original nicht angelegt sind. Diese Abweichungen (Bedeutungsverengung, Bedeutungsverschiebung, Bedeutungserweiterung, Bedeutungsentstellung oder Bedeutungsabschwächung) veranschaulicht der Übersetzungsvergleich besonders eindrucksvoll. Sie sind allerdings auch als willkommene Interpretationsansätze zu nutzen.
3. Es gibt im Lateinischen viele Metaphern,<sup>80</sup> die im Deutschen mit weitgehend bedeutungsgleichen Metaphern wiederzuge-

---

ler Bedeutungen wird auch im zweiten Teil derselben Lektion geübt, indem jeweils mehrere Bedeutungen angegeben werden. Der Arbeitsauftrag lautet hier: „Bei Angaben mehrerer Übersetzungsmöglichkeiten wähle die ‚richtige‘ aus und begründe Deine Wahl!“

<sup>80</sup> NÄGELSBACH 1905, 538–604, enthält eine beeindruckende Fülle von Beispielen

ben sind. Mitunter aber werden lateinische Metaphern mit deutschen Metaphern übersetzt, die andersartige Vorstellungen wecken. Ein Beispiel: *dudum circumrodo, quod devorandum est* (Cic. *Att.* 4,5,1) kann so übersetzt werden: „Das Wort, das mir schon lange auf der Zunge liegt, muss endlich heraus.“ Aber im Lateinischen kaut man auf dem Wort herum wie auf einem wenig schmackhaften Bissen, um es dann endlich herunter zu schlucken und nicht – wie im Deutschen – auszuspuken.

Wählt man beim Übersetzungsvergleich die metaphorische Dimension als Vergleichsgesichtspunkt, so sollte man beachten, dass eine Metapher im eigentlichen Sinne nur dort vorliegt, wo der Autor die Übertragung bewusst vornimmt. Der Übersetzer ist jedoch oft gar nicht in der Lage, die Grenze zwischen bewusster, wirklicher oder erstarrter Metapher zu erkennen.

Beispiele für morphosyntaktische Gesichtspunkte:

1. *Wortbildung*: Oft werden lateinische Wortverbindungen aus Substantiv und attributivem Adjektiv oder aus Substantiv und Genitivattribut mit zusammengesetzten Wörtern wiedergegeben: *bella intestina* (Sall. *Cat.* 5,2) wird zu „Bürgerkrieg“ (Schöne / Eisenhut), *discordia civilis* (ib.) zu „Bürgerzwist“ (Lindauer), *conscientia scelerum* (ib. 5,7) zu „Schuldbewusstsein“ (Lindauer). Im Gegensatz zum Lateinischen (und auch zu den romanischen Sprachen) verfügt das Deutsche über fast uneingeschränkte Möglichkeiten der Wortzusammensetzung. Dabei fällt auf, dass das näher zu bestimmende Wort (*bella, discordia, conscientia*) im Deutschen an die zweite Stelle der Wortzusammensetzung tritt. Der Klassifikator, das lateinische Attribut, nimmt die erste Stelle ein. Der Übersetzungsvergleich vermittelt über diese relativ einfachen Beobachtungen elementare sprachanalytische Einsichten.

Die Neigung zur Wortzusammensetzung ist auch bei der

---

len. Das Buch ist für den lateinisch-deutschen Sprachvergleich immer noch eine vorzügliche Grundlage. Hilfreich ist auch SOMMER 1931. Vgl. auch KIENPOINTNER 2010.

Übersetzung nicht-zusammengesetzter lateinischer Wörter zu beobachten: *luxuria* (Sall. *Cat.* 5,8) wird mit „Verschwendungssucht“ (Lindauer, Schöne/Eisenhut) übersetzt. Man vergleiche auch „Siegesrausch“ (Färber) für *furor* (Hor. *carm.* 1,37,12) oder „Befehlsgewalt“ (Fischbach) für *imperium* (Cic. *leg.* 3,3). Dasselbe Phänomen ist auch in der heutigen Umgangssprache zu beobachten: Man denke nur an Wörter wie Lern-prozess, Problem-bewusstsein, Erfolgs-erlebnis, Auf-gaben-stellung, Lust-gewinn usw.

2. *Konnektoren*: Die Mittel der Wort- und Satzverbindung haben nicht nur die Funktion der Verknüpfung; sie kennzeichnen auch logische Beziehungen der sprachlichen Zeichen zueinander, so z.B. Kausalität, Finalität, Konsekution, Temporalität, Konzessivität, Adversität (*cum, quod, quia, ut, postquam, quamquam* usw.).

Bestimmte Konnektoren signalisieren das Verhältnis der Disjunktion (*aut ... aut*), der Reihung (*et ... et*) oder der Proportionalität (*quo ... eo*). Selbst ein scheinbar unproblematischer Konnektor wie *et* kann über die Reihung hinaus auch Gleichheit, Gleichwertigkeit, Gegensätzlichkeit, Erläuterung oder Steigerung ausdrücken. Der Übersetzungsvergleich befasst sich in diesem Zusammenhang mit der Frage, welche Möglichkeiten der deutschen Sprache für die Wiedergabe derartiger Beziehungen genutzt werden. Dabei wird mitunter deutlich, dass lateinische Konnektoren zwar eine eindeutige Funktion haben, diese aber nur bei gründlicher Betrachtung des Textzusammenhangs erkennen lassen, während deutsche Konnektoren meist von vornherein ihre logische Funktion verdeutlichen.

3. *Wortfolge*: Die unterschiedliche Wortfolge im Originaltext und in der Übersetzung bedarf der Erklärung: Im Deutschen ist die Wortfolge strenger geregelt als im Lateinischen, weil sie dort Funktionen übernehmen kann, die hier die Flexionsformen haben. Im Deutschen ist z.B. die Stellung des Possessivpronomens hinter dem Beziehungswort kaum wiederzugeben. Auch wenn im Lateinischen das Attribut nachgestellt ist, muss sich im Deutschen ebenfalls die Wortfolge än-

dern. Auf andere „unübersetzbare“ Erscheinungen wie z.B. die Endstellung des Prädikats im Hauptsatz oder die Position der Negation *non* (*non rideo; venire non possum*) braucht nicht weiter eingegangen zu werden. Die vom Autor vorgenommene Reihenfolge der sprachlichen Signale ist in der Regel eben nur durch „verstehendes Lesen“ oder „Wort-für-Wort-Verstehen“, nicht durch Übersetzen nachzuvollziehen. Gänzlich ausgeschlossen ist – wie bereits mehrfach erwähnt – die Wiedergabe des Hyperbaton, das auch ohne stilistische Absichten im Lateinischen häufig vorkommt: *acerrimo vir ingenio; omnes omnium temporum imperatores; mea fuit semper haec in hac re voluntas*.

4. *Periodenbau*: Der Übersetzungsvergleich sollte sich auf die einfacheren Formen der Periode konzentrieren und zu klären versuchen, ob die Auflösung der lateinischen Periode in der deutschen Übersetzung mit den Gesetzmäßigkeiten des deutschen Periodenbaues zu begründen ist oder ob sie andere, vom Übersetzer zu verantwortende Gründe hat. Erfahrungsgemäß verlangt schon die Wiedergabe lateinischer Partizipialkonstruktionen eine Veränderung des originalen Periodenbaues.
5. *Satzglieder*: Die Veränderung der originalen Syntax durch Subjektwechsel ist vielfach unumgänglich. Der Satz *Orator suavis est voce* kann z.B. wiedergegeben werden mit (a) „Die Stimme des Redners ist angenehm“ oder (b) „Der Redner hat eine angenehme Stimme“. Diese beiden Möglichkeiten veranschaulichen bereits die syntaktische Veränderung, die sich allerdings auch auf die Bedeutung des Satzes auswirkt: Während im Lateinischen die Aussage „angenehm“ zunächst auf die ganze Person des Redners bezogen scheint (*orator suavis est ...*) und erst durch den folgenden *Ablativus limitationis voce* eingeschränkt wird, richtet das Deutsche im Falle von (a) die Aufmerksamkeit von vornherein auf die Stimme; der Satz hat seine ursprüngliche Spannung verloren. Entsprechendes gilt für den Fall (b). Hier wird die Verbindung von *orator* und *suavis* aufgegeben. Die angenehme Wirkung geht nicht mehr vom Redner als solchem aus, sondern ist lediglich ein Attri-

but seiner Stimme. Im Falle von „Der Redner ist der Stimme nach angenehm“ ist allerdings eine genaue Nachbildung der lateinischen Syntax erbracht (Hinweis von Felix M. Prokoph). Ein besonders krasses Beispiel für den Subjektwechsel mit starker Bedeutungsverschiebung ist die Wiedergabe von *Odi et amo* (Catull 85): „Liebe verfolgt mich und Hass“ oder „Hass erfüllt mich und Liebe“.<sup>81</sup> Diese Beispiele zeigen bereits, dass syntaktische Abweichungen vom Original hinsichtlich der Subjektbildung auch das Prädikat betreffen können: So wird z.B. *excrucior* u.a. übersetzt mit „es zerreißt mir das Herz“ oder „das Herz bricht mir vor Marter entzwei“ oder „das Herz mchte zerreißen in mir“. Die semantischen Folgen einer derartigen Veränderung der Prdikatbildung sind nicht zu übersehen: Diese Übersetzungen können die vom Autor gewollte Ernsthaftigkeit der Aussage gefährden.

Wie groß oft die Schwierigkeiten sind, die der Übersetzer zu überwinden hat, wenn er versucht, die originalsprachliche Syntax wiederzugeben, zeigt u.a. ein Prädikat, das aus *esse* und einem Substantiv in einem obliquen Kasus besteht (z.B. *esse* mit *Gen. possessivus*): *omnia hostium erant*. Hier bieten sich etwa die folgenden Lösungen an: (a) Wiedergabe mit einem präpositionalen Ausdruck („alles war im Besitz der Feinde“), wobei das lateinische Subjekt auch im Deutschen Subjekt ist. (b) Wiedergabe mit einem verbalen Prädikat („alles war von den Feinden besetzt“), wobei das Subjekt ebenfalls gleich bleibt, der *genitivus possessivus* jedoch mit einem Prpositionalobjekt wiedergegeben wird und als Urheber des Geschehens empfunden wird. (c) Wiedergabe mit einem verbalen Prädikat („die Feinde hatten alles besetzt“), wobei der *genitivus possessivus* zum Subjekt und das lateinische Subjekt zum Objekt wird.

---

<sup>81</sup> Übersetzungen bei HEINE 1970, 91f..